

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 51 (1980)
Heft: 12

Rubrik: Notizen im Dezember

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Dezember

«Die Wissenschaft kann niemals Inhaberin der Wahrheit sein, bestenfalls deren Hüterin», sagt *Heinz-Dietrich Ortlieb*, der bekannte Hamburger Sozialökonom. «Hüterin der Wahrheit» — ein grosses Wort! «Wissenschaft ist nicht in erster Linie eine Sache des Intellekts, sondern weit mehr noch eine Charakterfrage, oder besser: Eine Frage des Umgangs mit sich selbst».

In unserer Zeit — Anton Böhm («Leben im Zwiepsalt», 1974) nennt sie das Zeitalter des Szientismus, der verheerenden, die geistig-seelische Korruption fördernden Wissenschaftsgläubigkeit — sind Sätze wie diese unzweifelhaft eine Rarität, die man sorgsam aufheben muss. Vielleicht sind sie sogar ein Silberstreifen am Horizont. Nur macht eine einzelne Schwalbe ja noch keinen Sommer aus, wie man weiss. Von der Wende, die sich in den oberen Etagen anbahnen mag, braucht zudem der Zeitgenosse im Parterre überhaupt nichts zu merken.

Ortlieb: «Aus mangelnder Distanz zu sich selbst nehmen vor allem die Sozialwissenschaftler, und zwar gerade die vermeintlich besonders erfolgreichen, immer mehr die Daten ihrer theoretischen Modelle für die Wirklichkeit selber. Daraus werden die vielen Halbwahrheiten und die höchst gefährlichen Ratschläge verständlich, die in den letzten beiden Jahrzehnten gegeben wurden. Sie traten an die Stelle der Realitäten und kamen dem Wunschenken entgegen. Bis heute wachsen aus ihnen die magischen Zauberformeln und Patentrezepte. Es entsteht die Fata Morgana eines utopischen Schlaraffenlandes, welches die Härten der realen Notwendigkeiten fortzaubert».

Verzauberung und Faszination — man kann, glaube ich, diesen Sachverhalt auch andersherum formulieren. Alle Wissenschaften, Forschung und Lehre sind auf dem Weg, in die Soziologie einzumünden. Die soziologisch eingefärbte Theorie überwuchert zunehmend mit Zauberformeln die Realitäten des Lebens. Realitäten des Lebens: dass es den Menschen einfach nicht beschieden ist, aus eigenem Vermögen, aus eigener Kraft ihr Glück zu machen, in der Sprache der Sozialarbeit ausgedrückt, die Verhältnisse zu sanieren. Freilich, wer gesteht sich denn ein derart lästiges Unvermögen schon gerne ein? Gewiss doch möchte jedermann, weil das alte verloren ist, in das neue Paradies des Schlaraffenlandes eintreten. Wir sind allesamt die Nachfahren Münchhausens und wir möchten dank dem eigenen Schopf statistischer Künste allesamt stets obenauf sein. Jedenfalls traut jedermann den Soziologen willig zu, dass sie den Paradies-schlüssel in der Hand haben.

Die Halbwahrheiten der statistischen Wissenschaft vermeiden, ihrer Magie nicht erliegen, dem Ehrgeiz,

alleweil obenauf zu sein, absagen? Das tönt so schön und so einfach und ist doch ganz verflucht schwer.

*

Au weih, au weih geschrien: Da scheine ich im Oktober mit den paar wenigen Anmerkungen zum Unterschied zwischen Wissen und Verstehen einigen Leuten mitten ins Fettnäpfchen getreten zu sein, tut mir leid, ehrlich. Nun ja doch, wer denkt denn zum voraus stets gleich an das Fettnäpfchen. Aber richtig ist, das lehrt die Geschichte, dass vor Päpsten auf dem Prophetenhügel keiner jemals allzu fest und allzu beharrlich rechthaben kann. Weil ich (gegen Bezahlung) dem VSA gern dienstbar bin, muss sich natürlich auch jeder Schnaufer, den ich «Notizen» schreibend tue, dieser Dienstbarkeit unterordnen, ist doch klar. Und weil das Urteil darüber, was der Kirche von Nutzen und Frommen sei, seit alters bei den Päpsten liegt (und bei deren Offizien), wird der anstössige Unterschied mit etwas Verspätung, aber ohne Zögern gestrichen, ist ebenfalls klar. Man schliesse draus ganz messerscharf, dass nicht ist, was nicht sein darf. Nur: Hab' ich hier bloss ein Amt und keine Meinung? Ueberschrift: Blast mir das Alphorn, Freunde!

*

Apropos Amt: Es war einmal . . . Früher, lang, lang ist's her, gab es, erinnern Sie sich, noch das sogenannte Wächteramt der Presse.

Von den Wächtern erwartete man in der Ausübung ihres Amtes Weitsicht, was nicht identisch ist mit dem Blick von obenherab, und respektvolle, verantwortungsbewusste Wachsamkeit. «Im Zuge der Zeit» wurden diese Wächter jedoch immer mehr zu gemeinen Schützen, die sich heutzutage nur noch durch Treffsicherheit um jeden Preis einen Namen zu machen brauchen, Hauptsache, es gelingt ihnen, die gejagte, ins Visier geratene Beute niederzuwerfen und glatt zur Strecke zu bringen. Von Albert Oeri, Wilhelm Altweg, Hans Trümpy bis zu Roger Schawinski, Jürg Tobler und Daniel Witzig — das ist die Kürzestgeschichte der Entwicklung im schweizerischen Journalismus der letzten Jahrzehnte. Natürlich ist es nicht schön, zum Teufel, was sich diesen Herbst in der Luzerner Ringier-Filiale und in Frauenfeld im Haus Huber abgespielt hat. Wer wollte solches behaupten! Bloss: Weshalb denn jetzt, da sich der Journalismus zum Halali und zur fröhlichen Hatz verwandelt hat und da der scharfe Schuss zur gängigen, an den Schulen gelehrt Methode bzw. zur einträglichen Profession der journalistischen Stadtguerillas geworden ist, gleich soviel Zeter und gleich soviel wehleidiges Mordio, wenn ein ausgedienter oder zimperlicher Scharfschütze von den respektlosen Jagdherrschaften kalten Arsches abgeknallt wird? Im Dschun-

gel (über)lebt und stirbt man eben nach den Gesetzen des Dschungels. Was wäre zum Wesen des Dschungels denn sonst noch zu sagen?

*

In Nummer 45/1980 berichtet «Der Spiegel» über ein Manager-Seminar, das, dem Marxismus gewidmet, vom ehemaligen Terroristen Horst Mahler, welcher eine langjährige Zuchthausstrafe hatte absitzen müssen, und vom Jesuiten Rupert Lay, Ordinarius für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Hochschule St. Georgen, in Frankfurt am Main, gegeben worden sei. Der «Spiegel»-Bericht ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert.

Wie der Verfasser, Peter Brügge, mitteilt, stimmten die beiden Leiter des Manager-Seminars darin überein, es stecke «in jedem von uns ein Terrorist». Aber: «Es war Lay, der Jesuit, bei dem Stechendes wider den Staat, schneidende Kritik am System und eine moralische Rechtfertigung von Gewalt als ultima ratio der Gesellschaftsveränderung zum Lehrstoff gehörten. Und es war Mahler, der Linke mit dem Apostelbart, ehemals Anhänger von Gewalt, der den Willen ausstrahlte, diesem Staat die guten Seiten abzugewinnen und einem liebevollen Umgang mit Mensch und Manager seine entschärfte Energie zu widmen.»

Es ist wahr: In jedem von uns steckt ein Terrorist, die Neigung zur Gewalttäterei. Nur wird diese Wahrheit dadurch verhüllt und verschleiert, dass es unendlich viele und unendlich feine Spielformen der Gewaltanwendung gibt; lediglich die grobschlächtigen sind verpönt und werden gehandelt. Die Tauglichkeit des einzelnen im Sozialdarwinismus der liberalen Ideologie beispielsweise steht sozusagen überall hoch im Kurs. Wer im sogenannten Existenzkampf sich behauptet und wer überlebt, gilt als der Tüchtige, der Erfolgreiche, dessen Gewalttaten vielleicht als Kavaliersdelikte toleriert oder vielleicht sogar als Muster in den Kanon der Bilderbuchkarrieren aufgenommen werden. Bloss der Extremist, der die Toleranzen fortgesetzt missachtet, erregt Anstoss und hat mit Bestrafung zu rechnen. Ich bin keiner und tue es nicht.

Aber Mahler hat, aus der achtundsechziger Szene herausgewachsen, die Toleranzgrenze überschritten

Zu verkaufen, **Nähe St. Gallen**, an ruhiger, son-
niger Lage

grosses Wohnhaus

mit 40 Zimmern, kleines Oekonomiegebäude, zirka 8000 Quadratmeter Umschwung, Oelzentralheizung, moderne Küche. Geeignet als Ferien-, Erholungs- oder Kinderheim, Jugendlager, Auffangstation, Rehabilitationszentrum.

Anfragen unter Chiffre 9 an die Buchdruckerei Stutz+Co., 8820 Wädenswil.

und sass ab. «Frei von Groll redet er über die Jahre und die Behandlung im Knast», schreibt Brügge. «Strafe in Kauf zu nehmen, das gehöre zur Freiheit der Entscheidung. Ohne sie betrüge man den Menschen um seine Identität.»

Dass ein Mann von Mahlers Herkunft und Vergangenheit zu solcher Einsicht kommen kann, hat mich, gestehe ich offen, berührt und beeindruckt. Ich frage mich, ob und inwieweit sich diese Erkenntnis nicht allgemein auf die Erziehung übertragen liesse. Wenn und wo die Erziehung die Strafe ächtet und verbannt, wird auch die Entscheidungsfreiheit und mithin die Freiheit überhaupt geringgeschätzt — ja noch mehr: Vor lauter Gutmeinen (oder aus anderen Gründen) steht der Erzieher dem Zögling im Weg, zur eigenen Identität zu gelangen. Erziehung ist doch, will mir scheinen, nichts anderes als die Entfaltung des griechischen Sprichworts: «Werde der du bist!» Was aber ist von einer Erziehung und von einem Menschenbild zu halten, die beide auf Identitätsschwäche und -schwächung hinauslaufen?

*

Ein Theologe, in jungen Jahren bereits wohlbestallt in Amt und Würden, stieg eines Tages aus und begann erneut zu studieren, diesmal Psychologie und andere Wissenschaften. Ein Jahrzehnt oder auch mehr war er hierauf als Psychologe tätig, erfolgreich durchaus, aber dann kehrte er ins Pfarramt zurück. Zitat aus seiner Predigt am Tage seiner neuerlichen Installation: «So interessant Wissenschaft ist, so wirklich hilfreich Diagnose und Therapie im Einzelfall sein mögen, der Quell, aus dem unser tiefster Durst nach Sinn und Ziel des Lebens gestillt wird, fliesst nicht dort, sondern aus Gott, aus seinen Geheimnissen. Indem ich mich den Geheimnissen Gottes öffne, wird die Gefahr, mich um mich selber zu drehen und mein eigenes Fähnlein im Wind flattern zu lassen, gebannt» («Von des Christen Freude und Freiheit» 11/1980). Wer sich um sich selbst dreht, hat keine Distanz zu sich selber — und umgekehrt. Der geneigte Leser kann, wenn er will, sich die Eingangsnotiz gleich nochmals vornehmen, muss aber nicht.

*

Und jetzt also steht wieder das Weihnachtsfest vor der Tür. Wieder einmal. Noch will uns das «O du fröhliche . . .» nicht so recht von den Lippen. Noch steht unser Sinn nicht danach. Ob wir nicht die Kinder hierin etwas mehr zum Vorbild nehmen sollten? Der Blick geht zurück: Wie oft haben wir Erwachsene, wir klugen Leute, du und ich, im Lauf des zu Ende gehenden Jahres uns um uns selber gedreht? Wie oft haben wir es an Distanz zu uns selbst fehlen lassen? Zum Glück hängt, was im Advent geschieht, von uns nicht ab. Was im Advent zu uns kommt, kommt ohne unser Dazutun. Wir können uns dem Kommenden öffnen, du und ich, oder wir können uns ihm verschliessen und ein weiteres Jahr lang unsere Fahne im Wind flattern lassen. Vielleicht haben wir für diese Flatterei ja noch massenhaft Zeit, vielleicht aber auch nicht. Das bitte ich gelegentlich einmal zu bedenken. Und in dieser Bitte liegt auch mein Weihnachts- und Neujahrswunsch, den ich den Fachblattlesern entbieten will.